

Der Untere Heuberg

Autor(en): Hans Bühler
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1965

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b1d77bcc-f82e-4dc1-91b3-3874ecf964a3>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Der Untere Heuberg

Von Hans Bübler

Am 21. Dezember 1962 stand in der Zeitung die Notiz: «Das kleine Haus am Untern Heuberg Nr. 8, das dem Staat gehört und unbewohnbar ist, wird abgebrochen und durch einen Neubau mit zwei geräumigen Dreizimmerwohnungen ersetzt. Baukosten Fr. 185 000.—.» Im Januar 1964 ist nun dieses Haus Nr. 8 mit der letzten Stallung (Nr. 10) abgebrochen worden, und damit ist ein letzter Zeuge der Vergangenheit verschwunden, der für diese Gegend besonders charakteristisch gewesen ist. Wenn man in den alten Verkaufsurkunden der Häuser am Unteren Heuberg blättert, so begegnet man immer wieder Metzgern, die hier gewohnt und auch hier ihre Stallungen besessen haben. Diese Stallungen und Scheunen, die früher in größerer Zahl hier standen, waren es, die der ganzen Gegend den Namen «Heuberg» gegeben haben. — Die Liegenschaften Nr. 8 und 10, die zusammen ein Ganzes bildeten und über die leider nur wenige und unbedeutende Urkunden vorhanden sind, waren schon seit Jahrzehnten unbewohnt. Einer der letzten Bewohner lebte dort noch in den zwanziger Jahren, ein gewisser Tummermuth, ein bescheidener Mann, wie viele Anwohner in dieser winkligen alten Gasse. Bis zum Abbruch wurde die Stallung noch als Einstellraum des Historischen Museums benützt; alte herrschaftliche Schlitten und einige Wagen dämmerten neben prachtvollen alten Treppengeländern aus verschwundenen Häusern. Linker Hand war das große Einfahrtstor für die Heuwagen; über der Stallung zur Rechten und über der Tenne lagen zwei Heuboden in verschiedener Höhe. Einem Bericht ist zu entnehmen, daß noch im letzten Jahrhundert am Unteren Heuberg Korn gedroschen worden ist, und es ist anzunehmen, daß diese ländlichen Szenen sich zuletzt hier abgespielt haben.

Auch das Leben um den naheliegenden Gemsbergbrunnen

war recht ländlich; die ganze Gegend hatte den Charakter eines Dorfes. Der Brunnen ist bereits 1429 nachweisbar. Um diesen Brunnen herrschte zeitweise ein solches Gedränge von Kühen und Pferden, die zum Teil einer Fuhrhalterei am Unteren Heuberg gehörten, daß die Frauen Mühe hatten, ihre Wäsche zu waschen und die Mägde Wasser zu schöpfen. Und wenn zwischen schäkernden Mägden und lachenden oder fluchenden Pferdeknechten noch Kinder eigentliche Wasserschlachten schlugen, dann war in dieser sonst stillen Gasse viel Leben und Lärm. Lange Zeit stand hier ein Sodbrunnen; an diesen erinnert noch heute der Name des Hauses Gemsberg Nr. 6, «zum dürren Sod», und der untere Teil der Gasse hat auch einmal Sodgasse geheißen. — Der Brunnen in seiner heutigen Form stammt aus dem Jahre 1861. Der Trog, der aus einem Stück herausgemeißelt worden ist, kommt aus dem Solothurnischen, vom Weißenstein. In mühsamem Transport wurde der Steintrog nach Basel gebracht, und beim Äschentor mußte eine Bresche in die Stadtmauer geschlagen und der Stadtgraben mit Erde, die vom Aushub des Bahnhofes stammte, aufgefüllt werden, damit der Stein in die Stadt gefahren werden konnte. Vierundzwanzig Pferde zogen die schwere Last über den Oberen Spalenberg zum Heuberg, bis hinunter an seinen Bestimmungsort. Obwohl der Weg vom Leonhardskirchplatz her der kürzere gewesen wäre, mußte wegen der zu engen Durchfahrt in der Nähe des «Frey-Grynäums» darauf verzichtet werden.

Zunächst beim Brunnen steht das Haus Unterer Heuberg Nr. 2, in dem einmal die «Lithographie Wolf», später «Lithographie ‚zum Gemsberg‘» ihr Domizil gehabt hat. Der Besitzer Wolf ist dann später nach Amerika ausgewandert. Dieses heute etwas vernachlässigte Haus hat mehrfach seinen Namen gewechselt: einmal hieß es «zum schwarzen Ritter»; 1581 kaufte es Jakob Vest, der Metzger, und seine Frau Barbara Guntzgerin. Jetzt trug es den Namen «zum Rappen», später, 1735, «zum schwarzen Raaben» und dann noch «zum schwarzen Rappen». Die einzige Sehenswürdigkeit, die dieses Haus heute aufzuweisen hat, ist der Eckstein; er zeigt gegen den Unteren Heuberg das Relief eines sehr schönen

barocken Baselstabes, der groß und mächtig das ganze Feld füllt. Auffallend ist, daß dieser rote Sandstein oben eine stark abgeschliffene Fläche besitzt; unwillkürlich denkt man an Verwitterung. Wie es sich aber herausgestellt hat, ist dieser Stein unzählige Jahre von den Heuberg- und Gemsbergbuben als Wetzstein für ihre Taschenmesser benützt worden, denn ein Messer gehörte ehemals zur Ausrüstung jedes anständigen Buben! Diese Tätigkeit mag mitgeholfen haben, den Stein zu deformieren.

Das nächste Haus am Gemsberg (Nr. 9) hatte einen ausgesprochen ländlichen Charakter; dieses Haus «zu den Schüren» besaß eine Stallung, deren Ausgang an den Unteren Heuberg grenzte. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts wohnte hier der «Eselhalter» Goßweiler, der aus dem Kanton Zürich stammte. Er betrieb ein gutgehendes Geschäft mit Eselmilch, die von Professoren der Medizin warm empfohlen wurde für schwächliche Personen, gegen Auszehrung und Magenkrankheiten. Der «Schoppen» wurde verkauft zum Preise von 4 Franken. Ein Heubergbub erzählt, daß er vor fünf Uhr morgens die Tiere füttern mußte, um sie nachher zu den verschiedenen Kunden zu führen, die zum Teil weit auseinander wohnten: ein Käufer an der äußeren St. Jakobsstraße, ein anderer an der Klybeckstraße bei den «Drei Rosen»! In angemessener Entfernung folgte eine Magd, die vor den Türen nur das Melken besorgte. Es konnte vorkommen, daß die Esel plötzlich störrisch wurden, sich am Boden wälzten, die Milch zurückhielten und erst nach Verabreichung eines Stückes Zucker wieder das köstliche Naß von sich gaben. Dieses Programm mußte vor Beginn der Schulzeit erledigt werden. Am Abend mußten dann die Tiere vor die Stadt hinaus zur Weide geführt werden, meist zum alten Elsässerbahnhof, dort, wo heute das Frauenspital steht. — In diesem Haus «zu den Schüren» hat zu Beginn dieses Jahrhunderts noch ein Küfermeister Grüninger gewohnt und im nächsten bergwärts ein Schreinermeister namens Schüle.

Außer diesem spätgotischen Haus «zu den Schüren» finden sich weiter unten am Gemsberg um den kleinen Platz beim Brunnen noch einige spätgotische schöne Häuser: das

oben erwähnte «zum dürren Sod» (Nr. 6), «zum Liebenstein» (Nr. 8), dann «zum Gensenberg» (Nr. 7), eigentlich schon am Untern Heuberg gelegen, und daneben «zum Rothenburg» (Unterer Heuberg Nr. 1). Die beiden Letzteren zeigen entzückende Spitzbogentörchen, das zweite noch ein schönes «geflochtenes» altes Fenstergitter. Bis 1563 bildeten diese beiden Liegenschaften ein Ganzes. Vor der Reformation waren sie dem St. Leonhards-Chorherrenstift jährlich zu 16 Schilling Zins, einem Heuertage und zwei Ringbroten verpflichtet. Es wohnten hier einige Metzger, ein Rebmann, ein Siebmacher, ein Korber, zwei Tuchmänner. Bis 1510 gehörte das Haus Nr. 1 dem «Torwart unter dem Heertor» (Steinentor) Hans Tschudi, der es dann an Hans Rothenbach, den Metzger, verkaufte; es blieb bis 1542 im Besitze dieser Familie. Nun hieß es «Rothenbachs Hus», bis es ungefähr 1785 in «Rothenburg» umgetauft wurde. Heute bewohnt das reizvolle Haus ein bekannter Graphiker. Die Zahl 1382 ist nicht das Erbauungsdatum; dieses dürfte hundert Jahre jünger sein.

Nicht nur die Häusernamen wechseln mit der Zeit da und dort, sondern auch die Bezeichnung der Straßen oder Gassen. So hat der Untere Heuberg auch eine gewisse Zeit Webergasse geheißen, da dort Weber, die zu den armen Handwerkern zählten und einen «unehrlichen» Beruf ausübten, in dieser Gegend ansässig waren. Auch das Trillengäßlein, das in den Unteren Heuberg einmündet, veränderte mehrfach seinen Namen. 1482 hieß es «scharben gesslin», 1628 «Scherbengäßlin», 1638 «Schartengäßlin», erst später «Drillengäßlein». — In diesem heute nicht mehr sehr originellen Gäßlein wohnten aber immer wieder originelle Leute, wirkliche Stadt-«Originale». Am obern Trillengäßlein wohnte gegen Ende des letzten Jahrhunderts ein altes, krummes Weiblein, das nicht sehr anziehend ausgesehen hat. Bekannt war es unter dem Namen «Fotzel-Dorly». Ungekämmt, schmutzig, ausgestattet mit zwei letzten langen Zähnen im Unterkiefer, strich es durch die alten Gassen und sammelte Kaffeesatz, den es nochmals auskochte, besonders aber Asche von Feuerherden. Diese Asche verkaufte es dann wieder an einen Zahnpulver-Fabrikanten! — Nach dem Tode dieses Weibleins sollen unter seinem Stroh-

sacklager viele tausend Franken zum Vorschein gekommen sein.

Ein weiteres, der älteren Generation noch bekanntes «Original», das im Trillengäßlein seine Heimat hatte, war der «Änishänsli». Er lebte bis ungefähr Mitte der Zwanzigerjahre. Jederzeit fröhlich und zu einem Späßlein aufgelegt, walzte dieser alte Mann in aller Morgenfrühe durch die Gassen, jodelte schon um sechs Uhr in den höchsten und schönsten Tönen und weckte alle «Siebenschläfer». Sein rundes, rosiges Gesicht glänzte vor Vergnügen, und sein beachtliches Volumen war umspannt von einer grünen oder blauen Gärterschürze. Sein Attribut aber war, neben einem Stock, eine herrliche, mit bunten Blumen bestickte Tasche mit schwarzem Rand, in der er die Früchte seiner Spaziergänge über den Markt und den Barfüßerplatz, wo ebenfalls noch Gemüse verkauft wurde, sorgfältig verstaute.

An der Ecke Trillengäßlein—Unterer Heuberg (Nr. 3) im Haus «zum Scharben» wohnte zu Beginn dieses Jahrhunderts ein Kaminfeger, daneben ein Schuhmacher Löffler; dessen Sohn, ein Uhrmacher, führte später am Spalenberg, dann an der oberen Freienstraße ein eigenes gutgehendes Geschäft. Die «Invasion» der G. I. nach dem letzten Krieg soll ihm ein beträchtliches Vermögen eingebracht haben.

Um den Unteren Heuberg haben lange Zeit immer wieder einfache, tüchtige Leute gewohnt, die alle einander kannten; dieses dorfähnliche Leben hat sich lange erhalten. Im letzten Jahrhundert sind viele alte Stallungen verschwunden, und die Häuser Nr. 7 bis 15 sind alle erst um jene Zeit entstanden. Auf jeden Fall wohnten dort viele Familien beieinander; so geht aus einer Notiz vom 16. September 1909 hervor, daß im nicht sonderlich großen Doppelhaus Nr. 7 20 Familien mit 32 Kindern gewohnt haben.

Im Haus Nr. 13 «zur Staywand» befand sich bis in die Zwanzigerjahre hinein ein währschaftes Wirtshaus; geführt wurde es von einem tüchtigen Ehepaar Gutmann-Wartmann. Es war eine sogenannte Landjäger-Kantine, weil sie hauptsächlich von Polizeimännern vom nahen Lohnhof besucht wurde. Morgens und mittags, vielleicht auch abends, fanden

sich dort einige Dutzend Polizisten ein, um Stärkungen verschiedener Art zu sich zu nehmen, damit sie für ihre bevorstehenden hohen Aufgaben gerüstet waren. Um 11 Uhr 30 erfolgte im Lohnhof der Wachtaufzug; angeführt von einem Unteroffizier, marschierte die Mannschaft stramm zum Rathausposten hinunter, um dort ihre Kameraden abzulösen. — Die Wirtsfrau, eine handfeste Markgräflerin, schaute jederzeit zum Rechten und sorgte vorbildlich für das Wohl ihrer zahlreichen Gäste. — Im Vorbeigehen kann man heute noch einen Blick in die ehemalige große Wirtsstube werfen.

Das nächste Haus Nr. 15 besitzt zwei Türen. Die eine führt durch einen Gang in einen Hinterhof, der ehemals in Verbindung stand mit der heute ebenfalls verschwundenen tief unten liegenden Rümelinsmühle. Interessant ist festzustellen, daß überhaupt viele Gebäude immer wieder miteinander verbunden gewesen, aber auch zeitweise wieder voneinander getrennt worden sind. So ist es auch der Fall mit den Häusern Nr. 17/19, die heute beide mit Nr. 19 bezeichnet sind; es ist das letzte Haus im Winkel des Unteren Heuberges. Die erste Urkunde geht auf das Jahr 1412 zurück, und die «hofstat» hieß damals «Tannegg»; lange Zeit war auch sie im Besitz von Metzgern. 1577 wurde das Haus wieder zur Rümelinsmühle geschlagen, nachdem es bereits 1437 bis 1495 und 1518–1565 dazu gehört hatte, und an die es, wie das Nachbarhaus, anstieß. Die Mühle kam im gleichen Jahr 1577 in den Besitz der Müllersfamilie Lippe; ein anderer Zweig Lippe war seßhaft im St. Albantal, und eine Tochter dieser Familie ist später die Mutter Arnold Böcklins geworden. 1741 wurde das Haus Unterer Heuberg Nr. 19 neuerdings von der Rümelinsmühle abgetrennt, und acht Jahre später ist das kleine Haus neu erbaut worden und hat die uns bekannte Gestalt erhalten. Am 30. Dezember 1761 verkauften Hieronymus David, der Metzger, und seine Frau Dorothea Steigerin das Anwesen dem Großrat, Metzger und Talglichtfabrikanten Jakob Christoph Oser, der 1809 als 74jähriger starb. Diese Familie Oser ist bereits 1489 ins Basler Bürgerrecht aufgenommen worden, und ein Mitglied fiel mit andern Baslern in der Schlacht von Marignano. — Jakob Christoph war

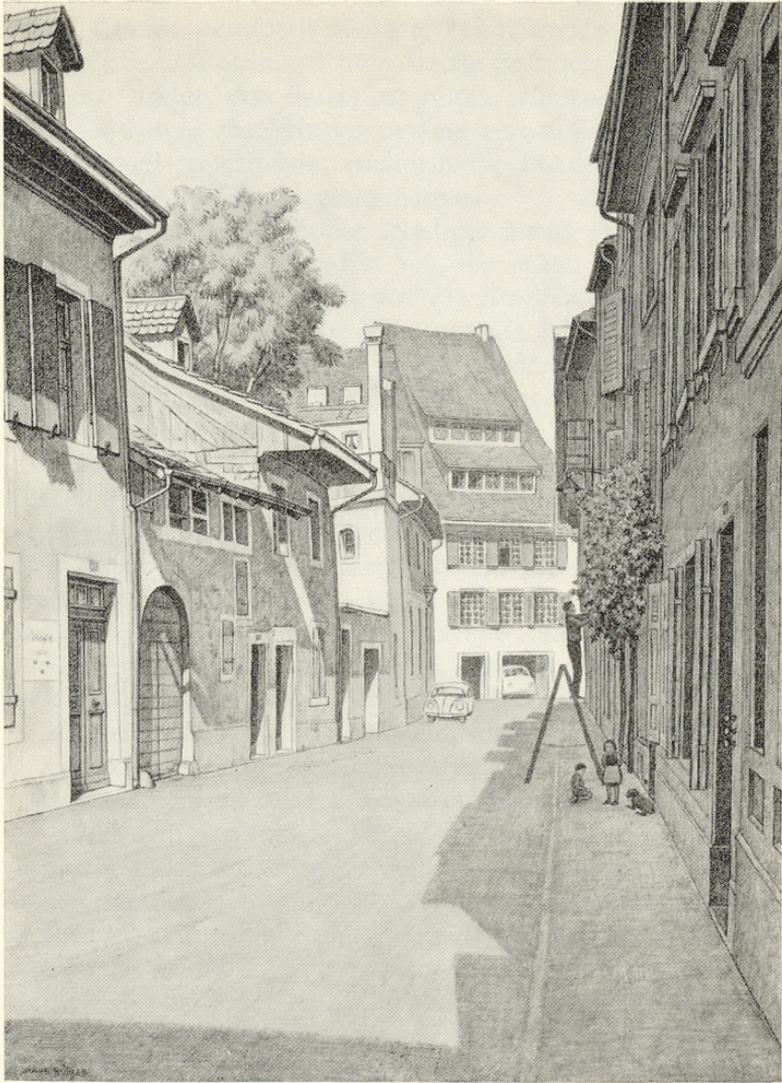
1788 Oberstleutnant geworden und 1798 Kommandant der Landmiliz, später der Stadtmiliz. Engen freundschaftlichen Beziehungen zum Buchhändler Flick-Faesch hat es Oser wahrscheinlich zu danken, daß er Mitglied der provisorischen Regierung des Freistandes Basel von Napoleons Gnaden wurde, Präsident der Militärkommission und später Präsident der helvetisch-militärischen Gesellschaft der Schweiz. Die Gemahlin dieses Buchhändlers Flick-Faesch war verwandt mit dem späteren Kardinalerzbischof von Lyon, Joseph Faesch, der ein Onkel Napoleons war. Oser hat es später zweifellos bereut, sich politisch derart exponiert zu haben, denn als er 1809 sein Ende nahen fühlte, verbat er sich ausdrücklich alle Leichenreden auf seinen Lebenslauf. — Ein Ölgemälde dieses Herrn ist erhalten geblieben und hängt im Kleinen Klingental.

1850 wurde das Haus erworben von Jakob Christoph Meyer, Schreinermeister von Bettingen, und zu Beginn dieses Jahrhunderts wohnte dort ein Schlossermeister, und im Hof hauste ein Korbflechter. Nachdem der Staat die Liegenschaft bereits vor Jahren erworben und vorbildlich wieder hergestellt und innen ausgebaut hatte, bewohnte das kleine reizende Haus längere Jahre der Konservator des Historischen Museums.

Im rechten Winkel dazu steht heute eine Bäckerei. Auch dieses bescheidene Haus hat bauliche Veränderungen erfahren. Eine erste Urkunde von 1424 berichtet, es sei «gelegen uf Sanct Lienhartsberg in der Webergassen», 1807 wird erwähnt, daß das Haus «auf dem kleinen Heuberg» liegt. Durch eine interessante «Kaufpublikation» vom 13. Februar 1850 erfährt man, daß die Liegenschaft, damals ein klassizistischer Bau, von Ludwig Maring, dem Zimmermeister, an Leopold Dreyfus verkauft worden ist. Dazu gehört auch ein schmales Gäßlein, das zu den oberen Geschossen des Hauses Gerbergäßlein 6 führt. Dieses Gäßlein heißt noch heute bei den Anwohnern das «Güggelgäßli». — Der Kauf dieser Liegenschaft durch Leopold Dreyfus ermöglichte es den Israeliten Basels, dort die erste Synagoge einzurichten; das Gebäude diente diesem Zweck vom 4. September 1850 bis September 1868. Die Fassade zeigte damals im Gegensatz zu heute einen

großen, steilen Giebel mit einem halbrunden Fenster; im Bogen dieses Fensters war ein hebräischer Spruch zu lesen. — Heubergbuben haben sich damals ein diebisches Vergnügen daraus gemacht, Zigarrenstummel, die an Samstagen von Besuchern auf das Fenstergesimse der Synagoge gelegt worden waren, mit Genuß fertizurauchen und dazu vor der Tür den Litaneien zu lauschen. Während des Gesanges polterten dann die Lausbuben schändlicherweise an die Fensterläden, zogen es aber doch vor, ebenso rasch wie spurlos zu verschwinden. Der Synagogendiener Blum oder «Schames», die rechte Hand des Rabbiners, hatte unter anderem die Aufgabe, im Höflein «Güggeli» zu schächten. Das Federvieh versuchte, verwundet wie es war, zu fliehen und flatterte meist über die Mauer und fiel ins «Güggelgäbli», wo es verendete. Die Schulbuben riefen Blum zu dessen großem Ärger mit Vergnügen «Güggelimörder» nach. — 1868 wurde von den Israeliten die neue Synagoge an der Leimenstraße eingeweiht, die damals erst eine Kuppel besaß; 1892 kam die zweite dazu.

In den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts wohnten zwei originelle Leute etwas oberhalb des reizenden gotischen Hauses «zem Schrympfen» (Nr. 25) im heutigen obersten Haus des Unteren Heuberges (Nr. 31). Der Besitzer dieses Hauses war ein gewisser Emil Mohler; er betrieb ein Glasreinigungs- und «Rein-Wasser»-Geschäft. Man erfährt, daß dies gut sei für «Mensch, Tier und Pflanzen», und wird belehrt durch eine Erklärung an der Hauswand, was es ist: «Kurz destilliertes Wasser ist kein Gift, es erleichtert die Verdauung und tötet innere Krankheitskeime.» Dieser Mohler war ein kleiner untersetzter Mann mit grauem, rundem Bart; im Winter trug er eine braune Pelzmütze, die oben eingebuchtet war. Im gleichen Hause wohnte noch ein gewisser Scholer. Beide widmeten sich neben ihrem Berufe sehr eifrig dem Predigen, mit Vorliebe auf dem Barfüßer- und Marktplatz. Der Prediger Scholer zeigte sich dann in weißem Gewande von unten bis oben, bis zur weißen Mütze, die der Form nach den neuen BVB-Mützen glich. Über dem schön glänzenden Augenschild zog sich ein dunkles Band, auf dem mit Goldbuchstaben gestickt war: «Ehre sei Gott in der



Höhe!» Er trug einen grauen Quäkerbart und glich der historischen Gestalt des Ohm Krüger. Mit Hingabe, Eifer und eindringlichen Worten suchten beide Männer die «wurmstichigen» Seelen der Basler zu retten, sie vom schwarzen Pfade der Sünde abzubringen und zu einem Gott gefälligen Lebenswandel zu erziehen, nachdem die Sünder in Zerknirschung bereit und Buße getan hätten.

Neben diesem Hause der Prediger stand ehemals noch ein weiteres kleines Haus (Nr. 33), das später als Verkehrshindernis weichen mußte. Es war ein Streifen, an der Front etwas schmaler als rückseits. Etwa um die Jahrhundertwende hauste hier ein «Grämpler»; heute würde man sagen: Geschäft mit «Occasionen». Der Inhaber, ein ehemaliger Schneidermeister, stand gern rauchend unter der Tür, so daß sich die Vorübergehenden am Anblick seiner rotviolettten Nase erfreuen konnten. Zweifellos beobachtete aber auch er die Passanten sehr genau, sonst wäre er nicht noch Detektiv gewesen. Er war sich der ganzen Schwere dieses gefahrvollen Berufes auch wohl bewußt, denn bei jeder passenden Gelegenheit präsentierte er seine Plakette unter dem Revers seines Rockes, die ihn als Mitglied der polizeilichen Gewalt Basels dokumentierte. Auf der sanften Rundung seiner unteren Körperhälfte lag im Halbbogen eine silberne Uhrkette; ihr Anfang war betont durch eine feuerrote Koralle, die der Form nach dem reißenden Eckzahn eines Raubtieres glich und durch die leuchtende Farbe das Auge jedes Vorübergehenden unfehlbar auf sich zog. Das malerische Bild des Mannes fand unten seinen Abschluß in wundervoll gestickten Finken. Alles mögliche war in dem Geschäft zu haben: Kleider, Hosenträger, Schuhe, braune «Ribelisammethosen», wie sie Maurer früher trugen, Tabakpfeifen in jeder Größe, Spazierstöcke in jeder Form und noch tausend andere Dinge. Im Innern des Ladens wurde scheinbar auf frische Luft wenig Wert gelegt, denn es habe dort, wird erzählt, regelrecht «gestunken». Dieser Schneidermeister war aber nicht nur Besitzer eines mehr oder weniger blühenden Trödlergeschäftes, er nannte auch zwei Töchter sein eigen. Diese beiden Töchter schienen eine nicht zu unterschätzende Anziehungskraft auf

die männliche Welt der weiteren und näheren Umgebung ausgeübt zu haben, denn, so wird weiter erzählt, sie hätten zeitweise im dämmerigen Hintergrund des Ladenlokales der Göttin der Liebe gehuldigt. Eine «spanische Wand» sorgte diskret dafür, daß keine unberufenen Blicke eindringen konnten. — Die eine der Töchter schien von der Göttin Venus unverständlicherweise etwas vernachlässigt worden zu sein. Dies mag der Grund dafür gewesen sein, daß diese in ihrer Bescheidenheit für geschenkte Gunst nur zwei Franken entgegennahm, während sich die vom Glück bevorzugte Tochter bis auf vier Franken emporschwang. Freundlich grüßend stand unterdessen der Schneidermeister unter der Ladentür. — Soweit die «chronique scandaleuse».

Später wohnte hier noch ein Coiffeurmeister, der sich in dem kleinen Laden bemühte, die wochenalten Stoppelbärte herunterzuschaben und mit Hilfe von Haarwasser und Pomade dem schütterten Haar manches Heuberglers wieder zu neuem ungeahnten Glanze zu verhelfen. Hinter diesem kleinen Raum war ein düsteres Gemach, in dem sich gerne Mäuse in größerer Zahl tummelten. Einige Heubergbuben machten hier mit Vorliebe Jagd auf diese unerwünschten Eindringlinge, und mit Pfeilen bewaffnet rückten die Schützen an. Sinnigerweise befestigten sie an ihren Pfeilen vorne Stecknadeln, welche die Mäuse vom Leben zum Tode befördern sollten; es ist zu hoffen, daß die Lausbuben das Ziel nicht immer getroffen haben. Auf jeden Fall hatte damals der Tierschutzgedanke am Unteren Heuberg noch keinen Einzug gehalten.

Schräg gegenüber, also unterhalb des Hauses «zur schwarzen Herberge», das dem Kaminfegermeister Wassermann gehört, war nochmals ein Coiffeur zu finden, der seinem der menschlichen Schönheit nachhelfenden Berufe bis abends neun Uhr oblag. Wer von den beiden Bartscherern sich des größeren Zuspruches erfreuen konnte, läßt sich heute leider nicht mehr feststellen.

In den letzten Jahrzehnten hat sich auch hier am Unteren Heuberg vieles geändert. Die stadtbekanntesten «Originale» sind alle verschwunden. Auch wäre es heute nicht mehr denkbar,

wie es in den Zwanzigerjahren oder vielleicht auch noch etwas später der Fall gewesen ist, daß junge Mädchen an Sommerabenden mit «eingehängten Armen», eine Reihe quer über die Gasse bildend, durch die Gassen spazierten und das taten, was man «singen ums Eck» nannte. Vom Brunnen her zogen sie, alle möglichen schönen Volkslieder singend, den Unteren Heuberg entlang, die kleine Steigung hinauf, ein Stück weit den Oberen Heuberg zurück bis zum Gamsberg und dann wieder hinunter bis zum Brunnen, bis zum Einbruch der Nacht. Und weiter wäre es nicht mehr möglich, daß sich die Heubergbuben verschiedener Alter am Gamsberg treffen würden zu einem gemeinsamen Spiel; es wurde gespielt vom Oberen Heuberg den Gamsberg hinunter bis zu den Häusern unterhalb des Brunnens und hatte den nicht mißzuverstehenden Namen «Egge-seggle». Es glich dem heute noch bekannten Schlagball. — In schneereichen Wintern war das obere Ende des Gamsberges Startplatz von vielen Schlitten, auf denen man sitzend oder bäuchlings hinuntersausen konnte zum Spalenberg, dann die Hutgasse hinunter bis zum Marktplatz, wo man erst vor den gemütlich daherrumpelnden alten Tramwagen bremsen mußte. Das war noch möglich in der Zeit bis ungefähr 1920.

Auch baulich hat sich in den letzten Jahren einiges geändert; so ist die alte Rümelinsmühle verschwunden, die, wie oben vermerkt, mit ihrer Rückseite an die Häuser Unterer Heuberg Nr. 15 und 19 stieß. Vom reizvollen Gärtlein des letzten Hauses sah man hinunter zur Mühle, in Höflein und versonnene kleine Gärten, und es lag ein stiller romantischer Hauch über allem, den das sehr hohe Haus «zum Rümelin» nicht bieten kann.

Am Unteren Heuberg ist nun also auch die letzte Scheune und Stallung abgebrochen worden. Dies bedeutet für das alte Bild der Gasse einen Verlust; aber es ist ein Gewinn, daß dort zwei gesunde Wohnungen entstehen, in denen es schön sein muß zu leben, denn immer noch liegt auch über dieser Gasse der feine Zauber der Altstadt, den viele herausfühlen im hektischen Getue unserer Zeit. Nicht umsonst ist deshalb diese Gegend wieder ein bevorzugtes Wohnquartier geworden.